

## ***In die Verantwortung gestellt!***



### ***Predigt am Heiligen Abend, 24. Dezember 2023 zu Galater 4, 4-7***

Liebe Schwestern und Brüder am Heiligen Abend,

Ein ergrauter müder Mann. Er hat sein Werkzeug zur Seite gelegt. Er hat sich in eine Decke gehüllt. Auf einem Stuhl ist er niedergesunken. Sein Arm stützt den Kopf. Er hat die Augen zugemacht und den Kopf weggedreht - so als wollte er die kleine zerbrechliche Szene im Hintergrund nicht sehen, die Frau mit dem Kind, das so tiefliegende Augen hat, beide angestrahlt von einem Licht und doch in Dunkelheit getaucht.

Josef nennt der unbekannte Meister aus dem 18. Jh. den ermatteten Mann, wie Josef von Maria. Josef träumt sich weg. So träume ich mich auch manchmal weg aus der „Überdosis Weltgeschehen“, wie der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen das genannt hat. Nicht noch mehr davon. Ich kann es nur noch schlecht verarbeiten. Manchmal muss ich die Nachrichten abdrehen, weil ich die Bilder nicht mehr ertragen kann, Bilder von Häusergerippen, von Leibern auf LKWs gezerrt, von kleinen Kindern mit Wasserkanistern in der Hand, die fast so groß sind wie sie, und auch die Bilder kann ich mitunter nicht mehr sehen, in denen braune Schreihälse sich unsere Ermüdung und Ratlosigkeit zunutze machen und „über die Diktatoren da oben“ zu schimpfen. Dabei sehen „die da oben“ mitunter genauso müde und ergraut aus wie Josef. Ich habe in diesem Jahr neu verstanden, was für die ersten Christ:innen, von denen wir in der Bibel lesen, so wichtig war: für die zu beten, die uns regieren. Sie brauchen es.

Der müde Josef hat es mir in diesem Jahr angetan. Er weiß nicht, wie er das Geschehene deuten soll. Er fühlt sich als Opfer. Hat Maria ihn betrogen und ihm ein Märchen aufgetischt? Soll er Jesus einfach so als seinen Sohn annehmen? Was ist das überhaupt für ein Kind? Ein normales und doch kein normales. Wohin soll er mit seiner eigenen Verletzung, ein Mann, dem Hörner aufgesetzt wurden? Welche Rolle hat ihm der Regisseur in dem Drama zgedacht, in das er wider Willen geraten ist? Wie geht es jetzt weiter? Josef nimmt seine Fragen mit in den Schlaf. Das tue ich auch. Ich erkenne in Josef meine eigene Hilflosigkeit und Ratlosigkeit wieder, auch meine Wortlosigkeit. Worte haben mir in diesem Jahr immer mal wieder gefehlt. Ich fühle mich nicht in der Lage, kluge Kommentare zum Weltgeschehen abzugeben, ich weiß auch nicht wie die BILD-Zeitung, wer „da oben“ alles ein Depp ist, und ich ergötze mich nicht an den zerfurchten Gesichtern von Politikern, die stammeln und von Kirchenleuten, die um Fassung ringen. Angesichts der Komplexität der Probleme bekenne ich wenig zu wissen und noch weniger die jetzt nötigen und möglichen Schritte zu ihrer Lösung genau zu kennen. Aber ich fühle Schmerz. Schmerz um die Brüche in dieser Welt, die nicht so leicht heilen wie mein Beinbruch, Schmerz über die vielen Probleme, für die es keine einfache Lösung gibt, Schmerz um Kinder und junge Menschen, die traumatisiert durchs Leben gehen müssen, Schmerz um unsere geschundene Natur, die genau wie wir Menschen irgendwann entweder resigniert aufgibt oder zurückschlägt.

Josef wendet sich ab. Er träumt sich weg. Vielleicht träumt er sich zurück vor die Zeit von Marias mysteriöser Schwangerschaft. Es hätte doch alles ganz einfach sein können. In klaren Bahnen. Mit einem klaren Skript, in dem ihm nicht eine Frau mit ihrem Kind die Hauptrolle streitig gemacht hätte. Vielleicht träumt er sich noch weiter zurück, in eine Zeit, in der er keine Verantwortung tragen musste und er bockig „Nein, will ich nicht“ rufen konnte, ohne dass es für ihn oder andere Konsequenzen hatte. Ich habe den Eindruck, dass viele Menschen im Moment in dieses kindliche, verantwortungslose Muster zurückfallen (das schon einmal einer braunen Diktatur den Weg gebahnt hat). Zu viele. Sie wollen wie bockige Kinder etwas zurück, das es nicht mehr gibt, eine alte Ordnung, die für die Komplexität unserer Welt keine Antworten weiß und die ICH mit ihrer Frauenverachtung, Migranten-Verachtung und Homophobie weder in der Gesellschaft noch in der Kirche zurückhaben will.

Wenn zu Weihnachten von unserem Kindsein die Rede ist, ist etwas anderes als dieses kindische Sich-Wegträumen gemeint. Der Apostel Paulus hat mit dem ungewöhnlich trockenen weihnachtlichen Predigttext gewissermaßen ein

Korrektiv dazu geschrieben. Es ist ein Versuch, der weihnachtlichen Versuchung zu begegnen. Die besteht auch darin, zu viel zu essen und uns zu wenig zu bewegen (das stimmt aber auch), aber noch mehr in dem Drang, uns an Weihnachten in eine vermeintlich glatte, heile Welt zurückbeamen, die es bei den meisten von uns nie gegeben hat. Und manche fallen ganz direkt in alte, kindliche Muster zurück. Wenn mein längst erwachsener Bruder zu den Festtagen nach Hause kam, warf er sich als erstes aufs Sofa, legte die Füße hoch und fragte: „Und: Was gibt's Weihnachten zu essen?“

Paulus schreibt an die Gemeinde in Galatien in der heutigen Türkei von einem anderen Kindsein: *Als die Zeit voll war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan, damit alle Menschen, die noch versklavt und unmündig sind, die Kindschaft empfangen. Ihr seid jetzt Kinder Gottes; ihr könnt zu Gott rufen: Abba, d.h. lieber Vater! Ihr seid keine Sklaven mehr, ihr seid nicht mehr unmündig. Ihr seid Kinder Gottes! Und wenn Ihr Gottes Kinder seid, dann seid Ihr auch Gottes Erben.*

Die Zeit ist voll. Randvoll. Randvoll mit Schmerzen, randvoll mit Herausforderungen, die zum Himmel schreien. Gott hat die Nase voll. Damals, so wird es im Ersten Testament erzählt, hat er das Schreien des Volkes Israel in Ägypten gehört und Mose losgeschickt, sein Volk aus der Sklaverei in die Freiheit zu führen. Aber jetzt erreichen ihn von überall her Schreie, aus Israel und aus Gaza, aus der Ukraine und aus Russland, aus zugigen Hütten und auch aus unseren gut gemauerten Häusern. Und Gott findet, die Zeit ist wieder einmal voll. Er schickt ein Kind, er nennt es *sein* Kind. Und damit niemand so ein dummes Zeug erzählen kann, dass das Christkind nur zu den Braven kommt, wählt er einen unverheirateten Teenager zur Mutter, stellt einen Haufen dreckiger Hirten ins Licht, zeigt er (drei) Sinn-Suchern einen Stern. Alles, damit wir merken, Gott sieht uns in *jeder* Lebenslage.

Er gibt sein Liebstes, ein Kind. *Alle* Kinder sind seine Liebsten, sie sind sein Augapfel. „Wer einem von diesen Kleinen etwas antut“, wird sein erwachsener Sohn später sagen, „der soll einen Mühlstein um den Hals bekommen und im Wasser versenkt werden.“ Wer angesichts eines Kindes, egal, wo es herkommt, egal, wer es geboren hat, nicht sein Herz fühlt, der ist rettungslos verloren.

An dieses Herz appelliert Gott. Ein Kind liegt in einem zugigen Stall zwischen Heu und Stroh. Wer wollte da nicht hineilen, es aufheben, es retten? Wen rührt diese prekäre Situation nichts ans Herz? Wer wäre im Krippenspiel nicht empört über den Wirt, der die hochschwängere Frau abweist? In meiner Familie laufen wir in diesem Jahr, wo ich Omma geworden bin, alle hinter meinem kleinen

Enkelsohn hinterher. Er soll nicht in die Steckdose fassen, er soll nicht die Kellertreppe runterfallen, es soll ihm kein unnötiges Leid geschehen. Dorothee Sölle sagte einst: „Was ich für mein Kind Gutes will, das muss ich für alle Kinder wollen.“

An dem *einen* Kind erkennen wir, was alle Menschen brauchen. An dem *einen* Kind erkennen wir, wozu wir bestimmt sind: Füreinander zu sorgen, füreinander Verantwortung zu übernehmen und einander etwas zutrauen, unnötiges Leid verhindern und unvermeidliches Leid teilen, lindern: „Schsch. Ich bin ja da.“

Der Engel im Zentrum unseres Bildes weist Josef mit lang ausgestrecktem Arm darauf hin. „Da, Josef. Du hast Verantwortung, Josef. Du hast eine wichtige Rolle, auch wenn sie Dir klein vorkommen mag. Lass dich von deiner Verletzung nicht dominieren, als wärest du ein Sklave deiner selbst. Lass dich von deinen Ängsten nicht überschwemmen als wärest du ein unmündiges Kind. Du bist ein Kind Gottes. Du bist Gottes Erbe. Du hast die Kraft aufzustehen. Du hast die Kraft zu handeln.“

Josef ist müde. Das kann ich verstehen. Ich gönne ihm den Moment des Abstands, so wie ich uns allen ein paar Tage Abstand von der „Überdosis Weltgeschehen“ gönne. Wir machen es uns schön. Wir lassen die Komplexität der Welt draußen. Na, ja, Familien sind auch komplex, gell?:-) Aber wir vergessen nicht, wer wir sind. Wir sind Kind und Erben Gottes. Gott ist unser „Abba“, unser „Väterchen“. Wir haben ein Zuhause. Wir kommen nicht zu kurz. Wir wissen, wo wir unsere Kraft herbekommen.

Josef wird die Augen aufmachen. Er wird das Kind und die Mutter zu sich nehmen. Er wird es auf der Flucht behüten. Und am Ende wird die Welt sagen: „Ohne Dich wär es nicht gut gegangen.“ Also: Fürchtet Euch nicht!

*Pfarrerin Dr. Christel Weber*